



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Von der preußischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Denkt man sich zu dieser schrecklichen Krankheit, die so lange wüthete, noch andere Epidemien, wie z. B. die Pest oder den schwarzen Tod, die Unwissenheit der damaligen Aerzte, die Unsicherheit der Landstraßen, die nie endenden Kriege und Fehden, das Faustrecht des Stärkeren, die Glaubensverfolgungen und Hexenproceße, so kann man dem Himmel nicht genug danken, daß alle diese Greuel ein Ende erreicht haben.

Hans Weininger.

### Von der preussischen Grenze.

Es wurden in der letzten Zeit in der officiösen preussischen Presse zahlreiche Andeutungen gegeben, wenn eine Allianz mit einer oder der anderen unter den Großmächten nicht zu Stande käme, so wären ja noch die Staaten zweiten Ranges da, und unter diesen qualificire sich namentlich Schweden zu einem Bündniß mit Preußen, theils aus anderen Gründen, theils weil die Idee der skandinavischen Union, von der viel die Rede geht, nicht viel Anderes sagen kann, als eine Zerlegung Dänemarks in seine beiden nationalen Elemente. In diesem Sinne wurde Schweden als protestantisch-germanische Macht gegen das katholisch-romanische Spanien ausgespielt, welches nach der Idee Napoleon des Dritten in die Reihe der Großmächte eingeführt werden sollte.

Für das ruhig beobachtende Publicum war diese Idee, so unwahrscheinlich sie ausfah, immer angenehm, da es, in die Geheimnisse der Diplomatie nicht eingeweiht, voraussetzen mußte, es hätten irgendwelche geheime Verhandlungen stattgefunden. Die neulichen Enthüllungen Lord Russells haben diese Hoffnung beträchtlich herabgestimmt: er sagt mit dürren Worten, er sagt es zu wiederholten Malen, Schweden schliesse sich in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit ganz und gar der Auffassung Rußlands und Frankreichs an. Da es sonst in diesen Regionen nicht Sitte ist, viel von Schweden zu reden, so ist diese Mittheilung augenscheinlich nicht blos an das englische Parlament, sondern hauptsächlich an die preussische Regierung adressirt, die es ja gewohnt

ist, die nöthigen Nachrichten nicht von ihren eigenen Diplomaten, sondern von fremden Mächten zu erhalten.

Eine andere vielversprechende Unterhandlung — mit Oestreich — ist gleichfalls geschlossen, und hat, wie die seligen Dresdner Conferenzen, zu keinem anderen Resultat geführt, als daß sie zu den vielen schon vorhandenen Aktenstücken ein neues schätzbares Material hinzugefügt hat. — Auch hier konnte das ruhige Publicum keinen anderen Ausgang erwarten. — Nicht als ob eine Unterhandlung mit Oestreich überflüssig wäre! — Im Gegentheil! — Aber soll Oestreich zu Concessionen getrieben werden, so können nur zweierlei Motive wirken: Hoffnung oder Furcht. — Entweder verheißt ihm Preußen einen Beistand über seine Bundespflicht hinaus, d. h. es schließt sich seiner italienischen Politik an, — oder es erweckt in ihm die Ueberzeugung, daß, wenn nicht ein Bündniß zu Stande kommt, das Gegentheil davon eintritt. Wenn Oestreich die Möglichkeit sähe, in irgend einer Combination Preußen in der That gegen sich zu haben, so würde es sich sehr hüten, diese Combination eintreten zu lassen; es würde Opfer bringen, sobald es nur klar sähe, daß es sie bringen müsse. — Keines von beiden findet statt. Man spricht zwar in Berlin viel von „freier Hand“, aber man hat glücklich die Ueberzeugung allgemein verbreitet, daß von einem realen Antagonismus gegen Oestreich nun und nimmermehr die Rede sein könne. — Was bleibt also da noch für ein Mittel, auf Oestreichs Entschlüsse einen Druck auszuüben?

Die Lage wird aber von Woche zu Woche ernsthafter, und die Zeit drängt. Wenn Preußen weder in England noch in Rußland, weder in Oestreich noch in Schweden mit seinen Entwürfen Anklang findet, so muß es andere Bundesgenossen suchen.

Seine nächsten natürlichen Bundesgenossen sind: in erster Linie, das preussische Volk; in zweiter Linie, das deutsche Volk. — Die Regierung irrt aber, wenn sie glaubt, diese natürlichen Bundesgenossen ohne Anstrengung gewinnen und behaupten zu können.

Es ist in den drei letzten Jahren viel verdorben. Mit der wohlwollenden Gesinnung des Gouvernements ist man zwar zufrieden, aber man zweifelt an seiner Kraft. Bis jetzt hat die Regierung ihre Kraft darin gesucht, den Freunden streng und hochfahrend zu begegnen; die Gegner hat sie mit Glacéhandschuhen angefaßt.

Das höhere Beamtenthum, die Diplomatie, das Militär, das Herrenhaus, die Provinzialstände, die Kreistage — das Alles ist ganz und gar in den Händen der entschiedenen Gegner unserer Regierung und unserer Verfassung. — Noch immer betrachten und behandeln die Oberpräsidenten und was ihnen zunächst steht, die Anhänger des Ministeriums als Demokraten, als Feinde der Krone. Noch immer wirkt die Mehrzahl der Diplomaten im Ausland,

so weit es ohne offenen Ungehorsam möglich ist, den Absichten der Regierung entgegen. Ja sie gehen zuweilen noch weiter, und als Beleg dafür ist uns die Schlippenbachsche Affaire ganz willkommen; nur muß Herr von Schleinitz nicht glauben, durch seine Erklärung, Insubordination sei unerlaubt, wäre die Sache abgemacht! das wissen wir lange; die Frage ist nur: was thut das Ministerium, um diese Insubordination zu strafen und eine weitere unmöglich zu machen? Sein ganzer Credit im Ausland (jetzt äußerst schwach!) hängt davon ab! — Noch immer betrachten ungestrast die Chorfürer der Kreuzzeitungspartei das Militär als einen Staat im Staate, als eine Kaste von Eroberern, die nur ihren eigenen Gesetzen folgen, nicht den bürgerlichen Gesetzen der Unterworfenen. Eine Reihe schreiender — in gewissem Sinn entsetzlicher Fälle (denn sie erinnern an 1806) sind vorgekommen; was hat das Ministerium gethan, um Remedur eintreten zu lassen? noch dazu in einer Zeit, wo das Volk für das Militär neue, unerhörte Opfer bringen soll! — Das Leben der Provinzen und der Kreise ist ganz in den Händen der Reaction, und hier wird jede Reform unmöglich, so lange sich der Staat nicht des ewigen Hemmschuh's, des Herrenhauses, entledigt hat. — Will die preußische Regierung ihren ersten natürlichen Bundesgenossen, das preußische Volk, gewinnen, so muß sie mit einer verfassungsmäßigen durchgreifenden Reform des Herrenhauses den Anfang machen: es ist das nicht bloß eine Frage der Freiheit und des Gesetzes, sondern eine Frage der Macht.

Das deutsche Volk ist geneigt, unserer Regierung entgegen zu kommen, weil noch der Eindruck des Jahres 1858 nachwirkt. Das deutsche Volk ist jetzt ungefähr so weit, ihren guten Willen zu erkennen. — Das deutsche Volk zu gewinnen, hat die preußische Regierung zwei Hebel: Unterstützung unterdrückter Freiheiten im Inland, Vertretung deutscher Rechte und Interessen im Ausland. — Die kurhessische Angelegenheit ist in diesem Augenblick auf dem besten Wege: die Abstimmung im sächsischen Landtag ist ein höchst charakteristisches Zeichen dafür. Diese große Majorität für die Verfassung von 1831 in einer Kammer, die durch einen harten Bruch mit dem Liberalismus zu Stande gekommen ist und auf dem allerunbrauchbarsten Wahlgesetz beruht, in einer Kammer, die von allen deutschen Kammern vielleicht am wenigsten freie Bewegung hat, diese Abstimmung ist ein großes, ein schönes Zeichen und muß dem sächsischen Volk hoch angerechnet werden. — Auch in Baiern war das Resultat, zwar nicht so correct, aber entschieden genug. — Was wird nun die preußische Regierung thun, um diese Stimmung zu benutzen? — Fortfahren zu schweigen? — dann sind die gegenwärtigen Resultate bald vergessen, und wir stehen inmitten einer ganz neuen Situation. Das Interesse

für das kurhessische Volk wird sich nicht abschwächen; wol aber die Hineigung zu Preußen.

Die preußische Regierung wähne nicht etwa, der Nationalverein gehe von vornherein von preußischen Sympathien aus. Für den Nationalverein — wie auch für die Paulskirche — ist der Anschluß an Preußen ein Pis-aller; es bleibt vor der Hand nichts Anderes übrig. Die intelligenten Führer desselben sehen freilich weiter, sie sehen, daß überhaupt nichts Anderes übrig bleibt; aber die Masse? —

Gesetzt, Oestreich, das ja in den letzten Monaten eine Reihe überraschender Entschlüsse gefaßt hat, entschloße sich noch dazu, zur Abwechslung einmal die roth-schwarz-goldne Fahne aufzustecken — warum nicht? Eine Farbe mehr, was will das sagen! — Sofort stimmen die Darmstädter pflichtschuldigst ein, und die Masse, die immer nur durch Stichwörter regiert wird, jubelt eiligst dem neuen Stichwort entgegen. — Dann ist Preußen wieder in der traurigen Lage, der Renitent zu sein.

Es würde zwar bei diesem Versuch wieder nichts herauskommen, denn weder Oestreich noch die Darmstädter können jemals ernstlich eine Centralisation wollen; aber die nächste Folge: Abwendung der Liberalen von Preußen, Bildung einer neuen demokratischen oder vielmehr revolutionären Partei, völlige Isolirung der preußischen Regierung, bliebe doch schlimm genug, namentlich in den Gefahren, die sich immer näher anzeigen.

Und dahin kommt es über kurz oder lang, sobald die preußische Regierung sich dem bisherigen Zwitterstand nicht entreißt, offen mit der Reaction bricht (Reform des Herrenhauses!) und die Leitung, d. h. auch die Mäßigung der national-freisinnigen Bewegung in die Hand nimmt.

In Bezug auf das Ausland verdienen einige Facta Beherzigung. — Die neue Wendung der Dinge in Warschau beschwichtigt zwar die Besorgniß, hinter dem Ganzen stecke eine russisch-französische Intrigue; immer aber bleibt es noch eine ernste Frage: wie die russische Regierung es so weit hat kommen lassen? — Der Armeebefehl des General Benedek könnte den „liberalen“ Deutsch-Oestreichern, die noch nicht ganz in Phrasen aufgegangen, zeigen, wem sie durch ihre leidenschaftliche Opposition gegen Ungarn in die Hände arbeiten: — ob es freilich solche gibt? — Die Erklärung des abgedankten dänischen Ministers Raasbøl muß ganz Europa die Augen über die Moralität der maßgebenden dänischen Kreise öffnen; so etwas ist schlechthin im europäischen

Völkerverkehr noch nicht vorgekommen! — Der offene Brief endlich des Herzogs von Amale an den Prinzen Napoleon ist geistreich, pikant und echt französisch geschrieben; er trifft viele wunde Stellen und wird das geistreiche Volk Wochen lang glücklich machen; wenn aber die Orleans weiter nichts Positives zu bieten haben, als was in diesem Briefe steht, so hat die neue Dynastie noch lange nichts zu fürchten.

Noch müssen wir das neue von Lammer's in Frankfurt a. M. herausgegebene Tageblatt die Zeit erwähnen, welches gründlich, tüchtig und sachgemäß neben der Süddeutschen Zeitung unsere Interessen in jenen Gegenden vertritt, wo es so sehr Noth thut. Jeder Patriot und Freund der Partei ist verpflichtet, diese Blätter, die einen schweren Stand haben, nach Kräften zu unterstützen. † †

### Literatur.

Leiden und Erquickungen eines von den Dänen in Gefangenschaft gehaltenen und aus der Heimath vertriebenen Schleswigschen Geistlichen. — Erzählt von ihm selbst: Gustav Schumacher. Barmen, W. Langemiesches Buchhandlung 1861. Der Verfasser war Oberpfarrer zu Tönningen in Eiderstädt, unterschrieb die bekannte Erklärung der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit, weigerte sich, das nach Occupation Schleswigs durch die Dänen vorgeschriebene Kirchengebet zu sprechen und wurde deshalb abgesetzt, auf rücksichtslose Weise in die Gefangenschaft nach Fühnen geschleppt und von Böbel und Polizei vielfach gemißhandelt. Später zur Auswanderung nach Deutschland gezwungen, erhielt er zuerst eine Hilfspredigerstelle im Wupperthale, dann ein Pastorat bei Saarlouis. Der erste Theil des Buchs macht einen guten Eindruck. Ein correcter Schleswig-Holsteiner erzählt uns, bisweilen etwas breit, wie das geistlichen Herren häufig passirt, im Allgemeinen aber anschaulich, von seinen Erlebnissen und Leiden während der Erhebung der Herzogthümer, und wir ziehen vor seiner treuen und tapfern Gesinnung den Hut. Weiterhin finden wir dazu keine Veranlassung. Schon in der Heimath zu einer pietistischen Auffassung des Lebens geneigt, scheint er im Wupperthal noch mehr in diese Richtung gerathen zu sein und endlich mit vollkommenem Aberglauben geendet zu haben. Die Schlacht bei Idstedt ist (S. 32) verloren worden, „weil unsere schleswig-holsteinischen Krieger Fleisch zu ihrem Arm machten und es an der demüthigen Beugung vor Gott, dem